



Ausgewählte Aufsätze

Brandi, Karl

Oldenburg i.O., 1938

Karl V von Metz (1937). Elsaß-Lothringisches Jahrbuch 16. 1-30;
Selbstverlag des Elsaß- Lothringen- Instituts, Frankfurt a. M.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-70552](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-70552)

Karl V vor Metz

Mit einem Beitrag zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung zwischen der deutschen und französischen Forschung über die Grenzlande, die immer Aufgabe dieses Instituts bleiben wird, wünsche ich auch einmal im besonderen des Lothringer Landes und des unvergleichlich schönen und reizvollen Metz in liebevoller Erinnerung zu gedenken. Denn ich vermöchte kaum zu sagen, ob mich an meinem Stoff mehr das Schicksal von Metz gefesselt hat oder die Tragödie des Kaisers, die sich vor Metz abspielte.

Für das Leben des Kaisers, um das ich mich bemühe, ist der Mißerfolg vor den Toren von Metz der letzte schwere Schlag gewesen, von dem er sich nie wieder erholt hat. Sein Leben kannte unendlich viele Spannungen, und diese wurden von ihm bei aller Schwerfälligkeit seines Wesens doch sehr innerlich durchgekämpft und durchgelitten. Wie oft hatte er nicht vor ganz großen Krisen gestanden, die fast immer wie durch besondere göttliche Fügung schließlich gut ausgegangen waren. Dieses Mal schien der Himmel seine Bitten nicht zu hören; seine letzten umfassenden militärischen und politischen Anstrengungen blieben umsonst. Nach der Katastrophe von Metz aber zog er sich mehr und mehr von den Geschäften zurück; eine große Unternehmung hat der Dreiundfünfzigjährige nicht mehr gewagt.

Wie der Kaiser, so ist auch Metz ein Stück meiner selbst geworden. Ich habe den Weltkrieg fast ganz zwischen Maas und Seille in Anlehnung an die Festung Metz erlebt. Nachdem ich drei Jahre im Priesterwald und an den Süd- und Südwestfronten von Metz gestanden hatte, sollte ich im letzten Kriegsjahr als erster Adjutant der Festung zu ihr noch in ein ungewöhnlich enges Verhältnis treten, die Stadt und die Festung in jeden Winkel hinein kennenlernen, bis zum letzten bitteren Ende in jener Nacht des 16. November, da ich als Transportführer den

Vortrag bei der Jahresversammlung des Wissenschaftlichen Instituts der Elsaß-Lothringer im Reich zu Frankfurt (13. Juni 1936).

letzten Eisenbahnzug mit den Resten der Besatzung und der Militärverwaltungen übernahm, während gleichzeitig der Chef des Stabes, Herwarth von Bittenfeld, die letzten geschlossenen Truppen mit klingendem Spiel aus Metz hinausführte. In dieser Novembernacht 1918 wurde Metz zum zweiten Male aufgegeben, wie der Abzug der Truppen Karls V den ersten Verlust der Stadt Metz für das Reich entschieden hat.

In der Tragödie von Metz, seiner Entfremdung vom Deutschen Reich, vollendeten sich aber zugleich zwei weltgeschichtliche Schicksalszüge allgemeinerer Art. Als Karl V acht Jahre vorher in Metz musterte, und zu seinem einzigen wirklich erfolgreichen Vorstoß nach Frankreich hinein rüstete (1544), ein Kriegszug, der ihn bis nahe vor Paris, fast genau so weit wie die deutschen Heere im Herbst 1914, gelangen ließ, war er verbündet mit den jungen deutschen Fürsten. Jetzt dagegen stand er umgekehrt einer Verbindung dieser Fürsten mit Frankreich gegenüber, der er so wenig gewachsen war, wie die Habsburger im 30jährigen Kriege. Die Ideen des Reiches und der Dynastie waren nur unter den günstigsten Umständen noch zur Deckung zu bringen. Vollends die universalkirchliche Idee, die der Kaiser vertrat, scheiterte immer wieder an der Zurückhaltung der Päpste und an dem Bündnis der Protestanten mit dem katholischen Frankreich, den katholischen Guise und den lothringischen Kardinälen.

Es scheiterte aber nicht nur seine Reichspolitik, sondern auch die altburgundische Territorialidee. Die Niederlande reichten bis Luxemburg und Diedenhofen, ja bis Marange vor Metz. Zwischen ihnen und der Franche Comté lagen Lothringen und die lothringischen Bistümer mit ihren strategisch so wichtigen Bischofsstädten Metz, Toul und Verdun. Die burgundische Idee, die vom Kanal bis zur Saône, ja durch Familienverbindungen bis zu den savoyischen Pässen reichte, die Karl den Kühnen nach Granson und Murten und vor die Tore von Nancy geführt hatte, zerbrach zum zweiten Male mit dem vergeblichen Vorstoß seines Urenkels auf Metz.

Statt dessen öffnete der Mißerfolg erst recht den Franzosen die Straße an den Rhein von Paris über Verdun, Metz, Saarbrücken auf Landau — eine Richtung, die sich mit der burgundischen Linie Luxemburg—Metz—Besançon, in Metz rechtwinklig kreuzte. Damit ist daran erinnert, daß die Wegnahme von Metz durch die Franzosen am 10. April 1552 der entscheidende Anfang ihres Vormarsches an den

Rhein bedeutete. Es wird zu untersuchen sein, ob die damalige Politik der Franzosen so harmlos und rein zweckbedingt war, wie die letzte gehaltvolle französische Arbeit von Gaston Zeller, *La réunion de Metz à la France, 1552—1648*¹⁾, glauben machen will. Denn das bleibt ganz sicher, daß die weltgeschichtliche Wendung der französischen Politik von den Italienzügen Karls VIII, Ludwigs XII und Franz' I zur Rheinpolitik des 16. und 17. Jahrhunderts, die im Damenfrieden von Cambrai doch nur widerwillig und mehr negativ angesetzt war, in dem ersten wirklichen Vormarsch an den Rhein im April 1552 zum Durchbruch gelangte, — einerlei, ob Heinrich II das zum Bewußtsein gekommen ist oder nicht, ob er ein Werkzeug des eigenen Willens oder dasjenige immanenter Kräfte der Geschichte gewesen ist.

I.

Will man die große deutsch-französische Raumfrage in ihren Wurzeln verstehen, so darf man nie vergessen, wie labil sehr lange Zeit das staatliche Zugehörigkeitsgefühl in diesen, durch kleine Herrschaften überall unendlich aufgelockerten Grenzlanden, selbst im Bereich der scheinbar schon geschlossenen Niederlande gewesen ist. Wenn der König von Frankreich mit niederländischen Ständen und Herren in offenem Verständnis stehen, wenn die Lehnverhältnisse, vielfach ohne politische Folgen, formell doch durchaus zweiseitig sein konnten, so versteht man angesichts der kulturellen und gesellschaftlichen Verhältnisse und der ewigen Möglichkeiten der kirchlichen Wahlfürstentümer die französische Politik in den Bistümern bis nach Metz, Lüttich und Trier hin; ebenso das französische und das burgundische Interesse an dem zum Reich gehörigen Herzogtum Lothringen. Deshalb war es für die französische Politik eine Tatsache von größter Wichtigkeit, daß eine Nichte des Kaisers, die dänische Christine, als Herzogin-Witwe nicht ohne Einfluß auf die Regierung von Lothringen war. Ebenso natürlich und bezeichnend, daß sich noch 1543 erst Wilhelm von Fürstenberg zum Schutz der Protestanten, dann die Franzosen und endlich die Kaiserlichen in der alten Abtei und Herrschaft Gorze westlich der oberen Mosel, ganz nahe vor Metz, festgesetzt hatten, während Frankreich durch Parteigänger in den Besitz des Schlosses Goin, ebenso nahe südlich Metz, zu gelangen

¹⁾ Paris 1926 (Publications de la faculté des lettres de l'université de Strasbourg, fasc. 35, 36).

suchte. Ja, um Metz selbst war 1543, wie um Diedenhofen und Luxemburg schon einmal gekämpft worden²⁾). In all dem erkennen wir aber eine allgemeinere Idee. Franzosen und Deutsche stritten sich seit dem Anfang des Jahrhunderts um die beiderseitigen Zugehörigkeiten in einem sehr viel weiteren Bereich, auch schon unter Berufung auf Geschichte und Sprache, etwa der Karolinger, aber auch der Gegenwart.

So lag denn die Idee, daß Metz, Toul und Verdun, die zwar zum Reich gehörten, aber „nicht deutscher Sprache“ waren, eben deshalb eine Sonderstellung einnahmen, für beide Teile im Zuge der Zeit, als Befürchtung und als Ziel.

Etwas anderes ist freilich die Frage, wodurch die französische Rheinpolitik eben in diesem Jahre 1552 tatsächlich ausgelöst worden ist. Hier werden wir auf den Fürstenbund und seine Erhebung gegen Karl V eingehen müssen und in ihm die entscheidende Veranlassung finden.

Das Werden und Wirken dieses Bundes ist wegen der sonderbaren Verschiebungen der Ideen einer der interessantesten Abschnitte unserer Geschichte. Das Nebeneinander der Absichten der nordostdeutschen Fürsten Preußen, Brandenburg-Küstrin und Mecklenburg, von denen die ersten idealen Antriebe ausgingen, mit der hessischen Opposition, die aber vor allem die Befreiung des alten Landgrafen anstrebte, der völlig anders gearteten Notwendigkeiten des Kurfürsten Moritz, und der Raubritterpolitik des Markgrafen Albrecht Alcibiades erzeugte ein monatelanges gärendes, innerlich unklares Spiel der Kräfte. Das Ausscheiden des Markgrafen Hans war fast dramatisch; ebenso großartig das Durchdringen der Gedanken und der Führung des Kurfürsten Moritz, gegen den der erste Zusammenschluß eigentlich gerichtet gewesen war, weil man ihn für ein Organ des Kaisers hielt.

Hessische Tradition war die Verbindung mit Frankreich; Landgraf Philipp hatte damit seine ersten Erfolge in der württembergischen Sache gegen das Haus Habsburg errungen. Nun fand sie bei seinem Schwiegersohn Moritz verständnisvolle Pflege. Aber von der ersten Botschaft des Heinrich von Gleißental, der am 14. August 1550 schon zum zweiten Male in Frankreich weilte³⁾, bis zum Abschluß war ein weiter Weg.

²⁾ Ch. Rahlenbeck, Metz et Thionville sous Charles-Quint. Bruxelles (Umschlag Paris), 1881, S. 33 ff. (La mission du conseiller Boisot).

³⁾ A. v. Druffel, Beiträge zur Reichsgeschichte I, 440, Anmerkung. Das Material für alles folgende im wesentlichen bei Druffel in Band II und III.

Heinrich II war wie sein Vater im Kampfe mit Karl V zunächst noch immer auf die alten Kampfplätze in Italien und in der Picardie gerichtet. Daneben war er auch, wie sein Vater, zugänglich für eine Stellung im Reich. Aber greifbare Gedanken hatte er in dieser Beziehung so wenig wie in bezug auf eine umfassendere Politik in Lothringen. Er behandelte die deutschen Werbungen unzweifelhaft lange Zeit sehr lässig.

Erst seitdem der Bischof von Bayonne, Jean de Fresse, als französischer Gesandter bei Hessen und Sachsen in die Verhandlungen eintrat, kam etwas mehr Leben hinein. Doch scheinen mir die treibenden Kräfte auch jetzt fast allein bei den deutschen Fürsten gelegen zu haben. Als de Fresse das erstmal verkleidet über Marburg nach Sachsen kam, suchte Frankreich auch durch ihn noch vor allem Entlastung in Italien bei den Kämpfen seiner Parteigänger um Parma, Piacenza, Mirandola, wie später um Siena. Nach den Verhandlungen von Eilenburg und dann von Lochau (25. September bis 5. Oktober 1551) nahm das Bündnis festere Gestalt an. Aber die Hauptverhandlungspunkte lagen noch immer in der Höhe der Subsidien, in der eigenen Mitwirkung des französischen Königs und in ihrer Begründung nach außen. Heinrich II, der das Religionsedikt von Chauteaubriand erlassen hatte, konnte unmöglich als Verbündeter der Protestanten in ihren religiös-kirchlichen Forderungen erscheinen.

Umgekehrt legten die Kriegsfürsten und in erster Linie Moritz den größten Wert gerade auf das offene Hervortreten des Königs an der Spitze seines Heeres, und sie taten das allem Anschein nach im Zusammenhang eines einheitlichen Kriegsplanes, dem man eine gewisse Großartigkeit nicht absprechen kann, der aber in keiner der bisherigen Darstellungen entsprechend herausgearbeitet worden ist.

Der militärische Grundgedanke des Bündnisses mit Heinrich II war offenbar, die innere Linie zu gewinnen, den Kaiser von seinen Verbindungen mit den Niederlanden abzuschneiden, sich womöglich am Rhein die Hand zu reichen, im übrigen aber im Schutz dieser Strategie geradenwegs auf den Kaiser loszumarschieren. Der Kaiser hatte zwar rückwärtige italienische Verbindungen; aber auch in Italien kämpfte er mit den Franzosen. Sein stärkster finanzieller Rückhalt lag dagegen in den Niederlanden, wo die spanischen Flotten und ihre Geldsendungen einliefen.

Es ist aktenmäßig nicht festzustellen, wo dieser Kriegsplan entstanden ist. Aber da wir alle Aktivität dieser Jahre bei Moritz, bei Frankreich dagegen lange Zeit nur Zurückhaltung finden, so bin ich geneigt, seinen Ursprung in Sachsen zu suchen. In Sachsen erfolgten alle entscheidenden Verhandlungen. Hessen und die anderen gingen mit oder gingen nicht mit. In Paris wurden die sächsischen Abmachungen trotz einzelner Einwendungen immer im wesentlichen bestätigt. Gestaltende Kraft verspürt man nur bei Moritz.

Die Abrede von Lochau, auf die man trotz des ersten Mißerfolges des Markgrafen Albrecht in Paris immer wieder zurückkam, bildet auch Inhalt und Form des Vertrags von Chambord vom 15. Januar 1552; sie sagte in dem entscheidenden Satze: „Es wird für gut erachtet, daß die königliche Majestät zu Frankreich aufs allerfürderlichste die Stett, so zum Reich von alters gehörend und nit teutscher Sprach sein, als nämlich Camerich, Toll in Lothringen, Metz, Verdun und was derselben mehr wären, ane Verzug innehme.“ Dazu war der wohl von Frankreich geforderte Zusatz gekommen, der im ersten Entwurf fehlt: „und die als ein Vicarius des heiligen Reichs, zu welchem Titel wir seine königliche Majestät zukünftig zu befördern geneigt sein, inhabe und behalte.“ Aber auch der erste Entwurf hatte die natürlich deutsche Klausel: „doch fürbehalten dem heiligen Reich seine Gerechtigkeit, so es auf denselben Städten hat, damit die also wider aus des Gegenteils Handen gebracht.“ Von den Bistümern, von territorialen Erwerbungen ist beiderseits nirgends die Rede; nur von den Städten und ihrer militärischen Bedeutung.

Der deutsche Ursprung des Gedankens, daß der König von Frankreich gezwungen werden sollte, an den Rhein vorzustoßen und dabei im Rücken Stützpunkte zu behalten, ergibt sich noch deutlicher aus der fürstlichen Erklärung zum Lochauer Vertrag (Druffel III, 327), wonach die deutschen Fürsten sagten: „aus trefflichen Ursachen haben wir für nutz und gut angesehen, bitten auch nochmals und raten mit Treuen, daß Ihre Majestät eigener Person oder sonst mit einem ziemlichen Haufen heraußer ziehe und sich unserem Haufen also genahe, daß im Fall der Notturft diese beiden Haufen unverhindert zusammenstoßen und mit samentlichen Kräften was Gott haben will ausrichten und dem Faß den Boden ausstoßen mügen.“

Auch bei der letzten militärischen Vorbereitung zu Friedewalde vom 11. bis 14. Februar 1552 wurde wiederum vom Könige der Zug an

den Rhein verlangt, damit er den Kriegsfürsten nahe sei. Man dehnte die Sorge vor einem Dazwischengreifen der Kaiserlichen auf Trier und Frankfurt aus. Eben deshalb zu mehreren Zeitpunkten, offenbar als Rest des ersten Kriegsplans, die Unternehmungen gegen Frankfurt.

Am 3. Februar erging von Fontainebleau aus das Manifest des Königs von Frankreich; gedruckt war es in Marburg! Noch lehrreicher ist der Brief Wilhelms von Hessen an Kurfürst Moritz vom 15. März mit den Eröffnungen des Königs von Frankreich, der versicherte, daß er am 20. März in der Nähe von Toul sein wollte. „Von dannen wolt er zum allereilendsten an den Rhein ziehen, wo [= sofern] seine Majestät die Stett nämlich Metz, Verdun, Toul nit hindern wurden“, was man nicht annahm; doch bitte er um Ausfertigung der verabredeten Briefe an die Städte „um Förderung der Sachen und des Königs Zukunft an Rhein willen. Der König hat Sorg, wir werden mit unserem Kriegsvolk dem Kaiser zu schwach sein; deshalb ist er eigentlich und endlich gar entschlossen zu uns zu kommen, wiewohl, wann wir uns stark genug gegen den Feind dunkten, und es je haben wollten, wärs seiner Majestät um viel dausend Cronen gelegener, daß er nit zu uns stieß. Dann er hätte in Italia und Niederlanden zu schaffen genug.“ (Druffel II, 1121). Alle treibende Kraft lag wirklich bei den Deutschen.

Aber bei ihnen lagen andererseits auch, und zwar wieder vorzüglich bei Moritz, die größten Hemmungen. War schon der Fürstenbund ein überaus künstliches, im Wesen uneinheitliches Gebilde, bei dem Defension und Offensive, Geistliches und Weltliches, ideale Beweggründe und nackteste Beutegier sonderbar durcheinandergingen, so blieb die Lage für Moritz derartig, daß nur das geschickteste Verhalten ihn zum Ziele führen konnte. Er kämpfte mit Hessen für die Befreiung der gefangenen Häupter des Schmalkaldischen Bundes, aber er mußte nichts so fürchten, wie die Freilassung Johann Friedrichs. Er wünschte auch den Sieg seiner Verbündeten und letzte Erfolge gegen den Kaiser, aber sein späteres Leben zeigt, daß er die Gefährlichkeit seiner Genossen nicht verkannte. So blieb er von Anfang an in Fühlung mit König Ferdinand und bereit zu Verhandlungen mit den Habsburgern. Aber auch hier stieß er auf Untiefen. Daß man in der habsburgischen Familie von seiten Ferdinands eine gewisse Lauheit oder Zurückhaltung fürchtete, und ihn vor Moritz warnte, zeigt der großartige Brief der Königin Marie an ihn vom

9. April, worin sie unter Hinweis auf die Hilfsmittel Spaniens und der Niederlande zur äußersten Anstrengung aufforderte, vor allem aber flehentlich um sein persönliches Eintreten für den kaiserlichen Bruder bat ohne Rücksicht auf alles Vergangene⁴). Unsichere Möglichkeiten, Spannungen und Hemmungen für Moritz also auf allen Seiten.

II.

Viel einfacher war die Lage des Königs von Frankreich. Nachdem ihn die Kriegsfürsten gewonnen, ihm das Ziel und durch Schreiben an die Städte auch die verlangte Hilfe gegeben hatten, war sein Vorgehen vorgezeichnet. Er sah vor sich auf dem Wege zur Vereinigung mit dem „deutschen Haufen“ nur wehrlose und, wie sich herausstellen sollte, auch politisch hilflose Stände.

Zwar in Metz, worauf es uns vor allem ankommt, war man frühzeitig nicht ohne Kenntnis von den französischen Absichten. Bischof war der Kardinal Lenoncourt, der dem alten Kardinal Lothringen im vorigen Jahre gefolgt war, zwar nicht in der weltlichen Herrschaft, wohl aber im Bistum und in der Stadt. Er machte Anstalten, in Metz wieder Residenz zu nehmen und war an sich interessiert an der Reichsfreiheit der Stadt, die auch ihm selbst andere Möglichkeiten bot als ihre Einfügung in die straffere französische Monarchie. Andererseits war er ganz und gar französisch gesinnt; sein eigener Bruder, der Graf von Nanteuil, war einer der Geiseln, die Heinrich II am 25. Februar zu Basel mit den deutschen Fürsten auf Erfüllung ihrer Verträge austauschte. Der Kardinal wußte also sehr genau Bescheid. Dementsprechend hielt er sich beizeiten in seinen Bemühungen um Neutralität.

Dieses bequeme Stichwort war in Metz längst beliebt. Die Stadt, seit Jahrhunderten sehr aristokratisch durch eine Anzahl nach und nach zusammengeschmolzener Paraigenfamilien regiert, stand jetzt vor allem

⁴) Druffel, II. 1239, S. 346: Tout ceci, Monsieur, seroit trop tard, si Vous ne faictes office de bon frère. Et pour Dieu, Monsieur, que les choses dictes et passées à ce coup se oublient! Je Vous supplie, Monsieur, que la nécessité et affection fraternelle Vous mectent devant les yeulx tout ce que Vous scaurois dire. Veuillez aussi considérer, Monsieur, que sa majesté n'a pas espargné sa personne, que debile et malade qu'elle estoit, pour Vous venir secourir. — Je Vous supplie, Monsieur, de rechief tant très humblement que m'est possible, user de la célérité en ce cas tant necessaire.

unter dem Einfluß der Gournay, Baudoche und de Heu. Den Gournay gehörte das Hotel St. Livier, das turmüberhöhte Stadthaus aus dem 12. oder 13. Jahrhundert oben auf der Höhe des ältesten Metz an der Trinitariergasse, noch heute eine der schönsten alten Stadtburgen; ein Gournay war 1552 auch der Schöffenmeister. Die Baudoche hatten sich an der Mosel das wirklich prachtvolle Stadtschloß des Passetemps erbaut, uns aus der Zeichnung des Chatillon von 1617 gut bekannt⁵⁾, stolzer und üppiger als das Palais Busleyden in Mecheln, das Palais Ravestein in Brüssel oder das Hotel Gruuthuuse in Brügge, die letzten Reste dieser spätgotischen Stadtschlösser. Die fünf Brüder de Heu endlich hatten wie die anderen Familien ihre Landgüter und Seigneurien; in der Stadt sieht man noch heute ihr geräumiges Haus an der Brunnenstraße neben dem Spital St. Nicolas. Die Geschlechter waren konfessionell in verschiedenen Lagern; die meisten de Heu waren protestantisch. Aber man kann natürlich nicht sagen, daß sie deshalb kaiserlich oder niederländisch gewesen wären; vielmehr waren sie wirklich auf die Reichsfreiheit bedacht, die doch auch den Altgläubigen erwünschter sein mußte als die königlich französische Herrschaft.

Eine unmittelbare Zettelung mit den Franzosen ist deshalb weder von diesen Stadtvätern noch von dem Kardinal ausgegangen. Aber ihre sonstigen Meinungsverschiedenheiten, ihre geringe Verbindung mit den übrigen Schichten der Bevölkerung, bei diesen selbst der Mangel an Führung, vor allem das Stichwort der „Neutralität“, das alles waren offenbare Momente der Schwäche. Wie früh die Metzzer über die ihnen drohenden Gefahren unterrichtet waren und Schritte taten zur Erhaltung ihrer Neutralität, lehrt der Bericht des kaiserlichen Lieutenants in Gorze vom 2. Februar an Tassigny nach Diedenhofen, daß Gaspar de Heu am Kaiserhof gewesen sei, wo er Neutralität erwirken wollte, und daß ebenso „gestern“ die zum Könige von Frankreich pour obtenir neutralité gesandten Städteboten zurückgekehrt seien.

Warum nahm man nicht zum Schutz gegen einen französischen Anschlag eine kaiserliche Besatzung? Das hätte nach Lage der Dinge nur eine niederländische sein können, was gegen die „Neutralität“ zu sein schien. An Verhandlungen darüber hat es gleichwohl nicht gefehlt. Man

⁵⁾ Abbildung bei Ruppel, Lothringen und seine Hauptstadt. Metz 1913, S. 325. Im Passetemps hatte Kaiser Maximilian einst Quartier genommen.

bemühte sich bei der Königin Marie in Brüssel und bei dem Statthalter von Luxemburg, dem Grafen Peter Mansfeld in Diedenhofen⁶⁾). Allein auf beiden Seiten gab es Bedenken. Noch war nichts Sicheres über die französischen Absichten bekannt, und die niederländische Regierung fürchtete durch ihre Einmischung angesichts der ohnehin nicht leichten Lage des Kaisers die Franzosen eher anzuziehen als abzuschrecken. Graf Mansfeld gab außerdem zu verstehen, daß die Metzger sich zunächst mit ihren eigenen Mitteln schützen sollten⁷⁾). Auch in der Stadt war davon die Rede. Man botschaftete deswegen nach Straßburg um Hilfe. Die Straßburger in richtiger Beurteilung der Lage erklärten, daß sie ihre Leute selber brauchten. Als schließlich doch einige Mannschaften aufgetrieben wurden, war es zu spät. Das Haupthindernis war aber auch bei diesen Verhandlungen die Furcht, die Neutralität zu verletzen. So war Metz aus innerer Schwäche, falscher politischer Überlegung und mangelnder Entschlußkraft in Wahrheit schutzlos. Immerhin, es hatte seine Mauern und bei einigermaßen fester Haltung wären diese ein nachhaltiger Schutz gewesen; das sollte sich bald darnach an Straßburg erweisen.

Der König zog heran. Ihm voran der Connetable Montmorency. Ihr Weg wurde bezeichnet durch Gewaltsamkeiten. In Lothringen verdrängten sie die Herzogin Christine kurzerhand aus dem Lande; den unmündigen Herzog nahmen sie unter französische Obhut. In Nancy trat der König überhaupt als Herr⁸⁾ auf. Zur Gegenwehr fehlte alles.

⁶⁾ Näheres bei R a h l e n b e c k a. a. O. S. 180 f.

⁷⁾ Graf Peter Mansfeld an die Königin Marie aus Diedenhofen am 19. März: Robert de Heu sei bei ihm gewesen, über die Gefahren zu klagen; habe auch mitgeteilt, daß die Stadt 150 Geschütze und große Pulvorräte besitze, außerdem Salpeter, Wein und Getreide, aber keine Krieger. Mansfeld fügte kritisch hinzu, je crains, qu'ilz ne se veullent excuser l'ung après l'autre, s'il advenoit aultrement, que bien se ne seroit par leur faulte (D r u f f e l II, 1143, S. 267). — Bericht der Königin Marie an den Kaiser vom 27. März: Le conte de Mansfeld a respondu que lesdits de Metz feroient bien, de incontinant et en toute diligence mectre gens de guerre qui soient souffisants pour la garde et seurté de ladite cité, tenant pour certain que, quant je verroye par effect le bon devoir qu'ils feroient en leur endroit, je ne les laisseroye en danger, ains leur bailleroye toute l'assistance qui me seroit possible; die Königin ließ sofort vier Fähnlein nach Diedenhofen ziehen (D r u f f e l II, 1177, S. 298).

⁸⁾ Herzogin Christine an den Kaiser, 16. April (D r u f f e l II, 1308, S. 400). Der Brief ist lehrreich für die Übertreibungen, mit denen jetzt von französischer Seite die Pläne der Verbündeten dargestellt wurden. Der König werde alles behalten, was er bis zum Rhein erobere; dann werde man zur Kaiserwahl schreiten; natürlich die Städte Toul, Metz und Verdun befestigen. — Die Denkschrift der Herzogin Christine

Schlimmer ging es in Gorze, schon in nächster Nähe von Metz. Die kaiserliche Besatzung war nicht willens das Schloß zu übergeben. Da ließ man Kanonen auffahren und zwang sie zur Kapitulation, der ein greuliches Blutbad folgte, gegen Treu und Glauben. Das hätte die Metzger warnen sollen. Aber das Gegenteil trat ein; es machte sie furchtsam.

Unter solchen Umständen erfolgte die Überrumpelung. Zeller möchte den überzeugend erzählten Vorgang für eine Erfindung zu Ehren Montmorencys halten, ihn selbst also für besser als seine Freunde. Indessen die innere Wahrscheinlichkeit und die Übereinstimmung der Quellen sind so groß, der spätere Versuch gegenüber Straßburg so ähnlich, daß ich die Erzählung für unbedingt zuverlässig halte. Montmorency, der mit einem Heere von 38 000 Mann heranrückte, sandte die Herren von Bourdillon und Tavannes voran, um Biwakplätze für die Truppen vor Metz zu erbitten, die auf den sandigen Flächen südlich der Stadt bereitwillig gewährt wurden; außerdem stellten die Herren das bescheidene Ansinnen, daß der Connetable als hoher Herr persönlich mit seinem Gefolge in der Stadt selbst Quartier nehmen dürfe. Angst, Ratlosigkeit, Gefälligkeit, die scheinbare Harmlosigkeit des Verlangens fanden sich in einem mehr oder weniger furchtsamen Ja. Wie oft im Leben war hier das Urteil der Überraschten über die Tragweite ihrer Zusage unzulänglich. Die Unvorsichtigkeit wirkte sich vollends aus durch den groben Vertrauensbruch der Gegenseite. Man nannte es Kriegslist. Aber da man nicht im Kriege stand, war es gemeiner Betrug, daß nun Montmorency am 10. April nicht mit einem kleinen Gefolge vornehmer Herren und Diener, sondern mit vollen 1500 Mann gerüsteter Truppen einrückte. Als man Miene machte, die Tore zu schließen, war es zu spät. Die Besatzungen wurden überwältigt und abgelöst. Die Stadt war in den Händen der Franzosen — keineswegs *demi par amour, demi par force*, wie Zeller wollte, sondern infolge von Schwäche und Betrug⁹⁾.

(Politische Korrespondenz der Stadt Straßburg V, 266, S. 349) scheint mir in der Überschrift falsch auf den König von Frankreich bezogen zu sein; wie sollte die Nichte des Kaisers das französische Protektorat empfehlen? Wohl aber das des Kaisers, doch wohl als Herrn der Niederlande, wie davon in Trier öfter die Rede war; vgl. unten Anmerkung 15.

⁹⁾ Am Kaiserhof erfuhr man von dem Einrücken des Connetable schon am 14. April und hegte die Meinung, er werde sich nun auch an Diedenhofen versuchen. Arras an die Königin Marie, 14. April (Druffel II, 1290, S. 389).

Dem Connetable folgte der König. Am Ostertag, dem 18. April, hielt er seinen feierlichen Einzug mit drei Kardinälen, französischen und deutschen Truppenführern in seinem Gefolge. Er blieb bis zum 21. April, ließ aber eine starke Garnison zurück. Naiv, daß die Metzzer jetzt nochmals nach Diedenhofen botschafteten und um Wahrung ihrer Neutralität baten, deren sie sich durch ihren Leichtsinn und ihre förmlichen Verpflichtungen gegen den König inzwischen begeben hatten. Immerhin erwog Peter von Mansfeld sogleich am 22. April das nicht allzu stark besetzte und noch nicht in Verteidigung gebrachte Metz durch einen Handstreich zu nehmen. Doch erhielt er keine Ermächtigung¹⁰⁾.

Der König war vorwärtsgerückt in das Elsaß. Man bat Straßburg um Lebensmittel. Aber als französische Truppen unter dem Vorwand des Marktes Einlaß begehrten, verhielten sich die Straßburger klüger und schneidiger als die Metzzer. Sleidan, der das alles selbst miterlebte, läßt gar keinen Zweifel daran, daß man in Straßburg den Ernst der Lage vollkommen begriff¹¹⁾. Auch als der Connetable die Lieferungen für unzureichend erklärte und mit des Königs edlen Absichten zugunsten einer Befreiung Deutschlands prahlte, blieben die Ratsboten fest, und der Rat selbst erklärte, in so wichtigen Dingen müsse man auch das Volk fragen.

So ist der Anschlag auf Straßburg von vornherein gescheitert. Der König, der schon in Zabern lag, nahm seine Richtung auf den Mittelrhein und kündigte sich den in Worms versammelten Fürsten und Botschaften feierlich an. Aber die Herren stoben auseinander. Da kein Heer der Kriegsfürsten dem Könige die Hand reichte, seine Truppen auf die Dauer kostspielig waren, so begnügte er sich mit dem Erreichten und zog aus der Rheinebene über Zweibrücken, Saarbrücken und Metz wieder heim.

Zeller meint, Heinrich II hätte Metz wieder freigegeben, wenn nicht der Kaiser seinen Versuch gewaltsamer Rückeroberung gemacht hätte. Allein in diesem Augenblicke, im Mai und Juni, war davon gar keine Rede, auch im Juli und August noch nicht. Gleichwohl behielt der König

¹⁰⁾ Mansfeld an die Königin Marie, 22., 25. und 29. April (Druffel II, 1331, 1350 und 1367. S. 419, 432, 443).

¹¹⁾ De statu religionis zum Frühjahr 1552. — Polit. Korresp. Straßburgs V, 214 (S. 295), 234 (S. 318 ff.), besonders 286 (S. 325), im Bericht über die Reise nach Zabern, an dem auch Sleidan selbst beteiligt war.

in Metz eine starke Besetzung und übergab die Stadt im August zur ausgiebigen Fortifikation an den Herzog Franz von Guise als Gouverneur.

Man könnte sagen, der König wurde von Moritz und seinen Genossen im Stiche gelassen¹²⁾ und mußte die ganze Schwere der kaiserlichen Angriffe auf sich allein erwarten. Indes, so gut die Art der Besetzung von Metz, wie der weitere Verlauf lehren, daß der König und seine Umgebung die ungeheure Bedeutung der ihnen einmal in die Hand geratenen Stadt vollauf begriffen und darnach handelten. An seine Gesandten in der Türkei schrieb er schon am 22. Juni ganz offen, er habe die drei wichtigen Reichsstädte genommen, werde sie befestigen und sich ihrer fortan gegen den Kaiser bedienen¹³⁾.

Moritz sah sich durch die halben Erfolge so gut seiner Verhandlungen zu Linz, wie seiner Waffen immer mehr auf die Bahn des Vertrages gedrängt — von Linz also weiter nach Passau. Angesichts der Vorwürfe der Franzosen auf Bruch der Verträge rechtfertigte er sich am 22. Juni gegenüber den Kriegsfürsten, der König könne doch nicht wollen, „das wir unser aigen Vaterland selbst vollent verheeren und verterben“¹⁴⁾. Als Vorwand für seinen eigenen Vertragsbruch nahm er das Bündnis der Franzosen mit den Türken, worauf es diesen ein leichtes war, sich ihrerseits zu rechtfertigen; mit den Türken hätte sich sogar der Papst verbunden, und ihr Verständnis mit den Türken habe bisher nur dazu gedient, die Wut und Angriffslust der Türken zu dämpfen und die Christenheit durch vernünftige Verträge zu schützen. Indessen spielte Moritz seine Rolle konsequent weiter. Auch an den Herzog von Ferrara schrieb er in demselben Sinne: wegen gemeiner Christenheit begeben er sich nun selbst in den Krieg gegen die Türken. Wirklich folgte er den Fahnen Ferdinands nach Ungarn, sich die Österreicher immer enger verpflichtend.

Heinrich II aber verteidigte seine Besetzung der lothringischen Bischofsstädte in einem Schreiben an den Herzog von Württemberg mit

¹²⁾ Seine sehr drastischen Klagen gegenüber Schertlin von Burtenbach in dessen Brief an Moritz vom 9. Juni bei Druffel II, 1521, S. 580. Eingehend Rahlbeck, S. 202 ff.

¹³⁾ Zeller I, 404/2 nach Ribier II. 396.

¹⁴⁾ Druffel II, 1578, S. 619; vgl. über die französische Politik auch das Klageschreiben von de Fresse und de la Marck vom 28. Juni, Druffel II, 1611, S. 638.

der Begründung, er habe die Städte eingenommen, nachdem die Fürsten selbst ihn dazu aufgefordert hätten. Sein Vorgehen sei nur eine Abwehr gegen den Kaiser, der längst das gleiche getan habe mit Utrecht, Lüttich, Cambrai und Konstanz. In der Tat hatte man im Erzstift Trier entsprechende Befürchtungen vor der burgundischen Politik und deshalb Neigung zur Verständigung mit Frankreich¹⁵⁾.

Die beiderseitigen Positionen der alten Verbündeten, Moritz und des Königs von Frankreich, waren bezogen.

III.

Was aber tat der Kaiser?

Wir wissen, daß er auf die erste Nachricht von dem Anzuge der Kriegsfürsten, entsprechend dem Rat der Königin Marie, am 6. April aus Innsbruck über Vorarlberg und den Bodensee in die Niederlande zu entweichen versuchte¹⁶⁾. Er fand die Wege verlegt; das war ein Stück des ursprünglichen Kriegsplanes seiner Gegner; denn dahinter stand die Idee der Abschnürung des Mittelrheins von beiden Seiten. Inzwischen waren die Kriegsfürsten über Augsburg-Füssen und die Ehrenberger Klause auf Innsbruck vorgestoßen, der Kaiser in das Pustertal entwichen — der ganze Zug der Kriegsfürsten, auch wegen der inneren Zwistigkeiten unter ihnen, schließlich doch ohne den entscheidenden Erfolg.

Nur Moritz brachte sich und seine Politik in Sicherheit. Dazu gehörte auch die Vorbereitung des unbedingten Religionsfriedens, den er zwar in der endgültigen Form des Passauer Vertrages dank der Hartnäckigkeit des Kaisers nicht erreichte, aber wenigstens durch Verständigung mit den übrigen Fürsten anbahnte. Immerhin war das unter Mitwirkung Frankreichs Gewonnene schon sehr viel¹⁷⁾.

¹⁵⁾ Heinrich II. an den Herzog von Württemberg, 28. August (Druffel II, 1737, S. 746). Die Stimmung von Trier in dem Schreiben des Kurfürsten an Kurpfalz, Druffel II, 1394, S. 468. Entsprechend groß war das Mißtrauen der Königin Marie und ihrer Umgebung gegen Trier, Druffel II, 1324, S. 416 und 1457, S. 519 f.

¹⁶⁾ Druffel II, 964 S. 94 f. (Marie an Karl) und II, 1470, S. 528 (Karl an Marie).

¹⁷⁾ Daß der dafür gezahlte Preis sehr hoch war, beurteilte die Königin Marie sowohl vom burgundischen wie vom deutschen Standpunkt, als sie ihrem Bruder Ferdinand am 11. Mai schrieb: Quant ledit roy de France n'auroit fait autre chose pour ceste saison que de se faire maître de la Lorraine et Metz et se fortifier la

Freilich, auch Karl hatte nun die Hände frei. In Oberdeutschland fand er bald überall die alte Ergebenheit, auch in Straßburg, wo er sich ebenso klug benahm¹⁸⁾. Seit dem Mai erschien er in alter Frische und Aktivität; so meinte man wenigstens in seiner Umgebung. Er rüstete in Deutschland, Italien und Spanien. Mit den Niederlanden stand er in ununterbrochener Verbindung. Im Juli traf bei ihm auf seine Einladung der Herzog von Alba aus Spanien ein, ein deutliches Zeichen dafür, daß er nun mehr im Sinne trug, als Verteidigung und Schutz seiner Person. Aber was?

Mit dem Hauptteil der Kriegsfürsten hatte er durch die Ratifikation des Passauer Vertrages vom 2. August, die er am 15. August in München vollzog, Frieden gemacht. Nur Markgraf Albrecht hatte den Vertrag rundweg abgelehnt und kämpfte weiter in Franken gegen Bamberg, Würzburg und Nürnberg. Dann wandte er sich an den Rhein und an die Mosel, vielleicht mit Absichten auf das Erzstift Trier, wie einst Sickingen, jedenfalls zur Anlehnung an Frankreich, wieder im Sinne des ursprünglichen Kriegsplanes. Hier also, an der Mosel, unmittelbar vor seinen Erblanden, sah Karl seine Feinde noch unter den Waffen, den Markgrafen und Frankreich. Der Kaiser war inzwischen bis Weißenburg und Landau in der Pfalz weitergezogen. Hier saß er bis Anfang Oktober, begierig zu handeln, aber noch unschlüssig, was er tun sollte.

Aus dieser Stimmung ist sein bisher unbenutztes ausführliches und wichtiges, ganz chiffriertes Schreiben an die Königin Marie vom 23. September hervorgegangen¹⁹⁾, das zwar noch nicht den Durchbruch seines Entschlusses erkennen läßt, wohl aber alle die Gründe, die ihn drängten, Metz zu belagern und womöglich mit Gewalt zu nehmen. Durch Nachrichten vom Grafen Egmont, der mit niederländischen Truppen moselabwärts lag, habe er erfahren, daß Markgraf Albrecht aus Trier gewichen und auf Metz marschiert sei. So ergebe sich für ihn die Frage, ob er nicht auch seinerseits geradenwegs auf Metz ziehen

dedans, comme il fait, et se servir d'une partie de vos pays et de la Bourgogne. Comme je voys, qu'il est maître de la pluspart, le duc Mauris ne luy aura fait peu de service et laissé aux Allemands au lieu de liberté, comme ilz le baptisent, grande servitude (D r u f f e l II, 1393, S. 468).

¹⁸⁾ Jetzt alles Material vom Frühjahr 1552 an in Bd. V der Politischen Korrespondenz.

¹⁹⁾ Abgedruckt als Beilage.

solle, um mit Hilfe von Ingenieuren und Pionieren die Stadt zu nehmen. Dafür spreche ihre sehr große Bedeutung, denn in den Händen der Franzosen sei sie die offene Tür an den Rhein und nach Deutschland. Außerdem bedeute sie die Gefährdung des freien Verkehrs von hier in die Niederlande, eine ständige Gefahr für Luxemburg und Diedenhofen, die völlige Beherrschung von Lothringen und die Unterbrechung der Verbindung zwischen den Niederlanden und der Franche Comté. Man sieht, der Kaiser hatte ein völlig klares Bild von der raumpolitischen Lage der Stadt. Er fuhr fort: noch seien die Franzosen mit den Befestigungsarbeiten nicht fertig; später würde die Einnahme nur immer schwieriger werden.

In Bezug auf die Befestigungsarbeiten täuschte sich der Kaiser.

Franz von Guise hatte seit dem ersten Tage seiner Übernahme des Gouvernements von Metz, am 18. August 1552, mit großer Umsicht und Energie gearbeitet. Er allein hat aus der alten Stadtburg mit ihren bescheidenen Mauern und unbefestigten Vorstädten die moderne Festung Metz gemacht.

Man fragt sich heute, was denn eigentlich die in der offenen Mosel-ebene von Bergen umgebene Stadt Metz zur Festung prädestiniert habe, warum man überhaupt große volkreiche Städte zu starken Festungen und damit zu bevorzugten Stätten der furchtbarsten Greuel des Krieges ausgebaut hat. Das alles ist nur historisch zu erklären. Auf jeder Stufe seiner Entwicklung bot Metz neue fortifikatorische Möglichkeiten von seltenem Ausmaß. Aber die Übergänge von der einen zur andern Stufe waren immer kritisch. Das alte Metz liegt ähnlich wie das alte römische Augsburg auf einer schmalen, gut zu verteidigenden Landzunge zwischen Mosel und Seille²⁰⁾. Daß die mittelalterlichen Statuten den Straßen in Metz nur eine bestimmte Steigung gestatteten, läßt ahnen, was der Kenner der oberen Altstadt weiß, daß hier sehr steile, sturmfreie Hänge, besonders im Osten, eine Burg von ziemlicher Höhe über dem Talgrund schützten. Von der Höhe der späteren Zitadelle mit der merovingischen Peterskirche bis zur Trinitariergasse mit dem Hotel St. Livier zieht sich ein Rücken, mit flachem Sattel dazwischen, von Südwest nach Nordost. Diese alte Stadt verlor naturgemäß, wie so viele ähnliche Siedlungen,

²⁰⁾ Plan von Metz im Elsaß-lothringischen Atlas, Karte 36a; lehrreicher noch die Karte 1 zu Wichmann, Bedeutung der Bannrollen als Geschichtsquelle im Jahrbuch der Ges. f. lothr. Gesch. usw. 21 (1909).

etwa Lüttich, durch ihre Erweiterung fortgesetzt an Verteidigungskraft. Man kam in die Niederung, nördlich von der Segolenakirche, ja in den Winkel vor der Mündung der Seille in einen Moselarm, wo das Stadtviertel der *Grans Meises* entstand. Man überschritt sogar die schützenden Flußarme mit den Stadtvierteln Outre-Moselle und Outre-Seille. Auch diese wurden in den Mauergürtel einbezogen, richtiger durch neue Mauern eingemeindet. Darüber hinaus ließ man unbekümmert weitere volkreiche Vorstädte unmittelbar vor den Stadtmauern entstehen, zum Teil im Anschluß an alte Kirchen und Abteien wie im Süden, die früher sogenannte *Villa ad basilicas* um die alten Kirchen St. Symphorian, St. Arnulf, St. Peter und St. Clemens; zum Teil wanderte man sogar die Berghänge jenseits der Seille (*Belle croix*, später Fort Steinmetz) hinauf mit den Vorstädten Stoxey und St. Julien.

Diesen Zustand fand Franz von Guise vor und er war es, der aus der gewachsenen, verbreiterten, überwucherten Stadtburg die geschlossene moderne Festung machte; zunächst durch rücksichtslose Beseitigung der Vorstädte, dann durch Niederlegung gefährdeter Teile selbst der inneren Stadt, wie der *Grans Meises*, die bis heute Militärareal geblieben sind; von der übrigen Stadt getrennt durch die Paixhans-Straße, die in deutscher Zeit an die Stelle des Retranchement Guise getreten ist. Denn der Herzog beteiligte sich persönlich an den Arbeiten, vom Morgen bis Abend, nahm selbst gelegentlich das Schanzzeug in die Hand, um des Beispiels willen, und ließ sich nicht selten das Essen an die Arbeitsstellen bringen — alles das eine Ermunterung für die Blüte des französischen Adels, die mit ihm gekommen war und in Kampf und Arbeit wetteiferte. Wir haben über diese Dinge den sehr genauen zeitgenössischen Bericht des Bertrand de Salignac, der ein eigentümliches Mittelding ist zwischen einem modernen Kriegstagebuch und einer altmodischen Chronik zu Ehren all der erlauchten Herren, die sich da bewährten. Dem Bericht ist auch eine Karte beigegeben, zu der von dem Herausgeber Chabert, *Journal du siège de Metz en 1552* (Metz 1866) auch noch eine bequeme moderne Umzeichnung hinzugefügt ist. Da erfahren wir von den Einzelheiten der Arbeiten vor den Mauern mit Berme und Graben, hinter den Mauern mit Wehrgängen, breiteren Erdwällen und Bastionen. Alle Häuser, die im Wege standen oder an die Mauern angeflückt waren, wurden niedergerissen. Die südlichen Vorstädte wurden völlig geschleift und ein großer Teil ihrer berühmten Kirchen so gut es

ging dem Erdboden gleich gemacht, auch das alte St. Arnulfkloster, die Grabstätte der Karolinger, wo mit Karls Gemahlin Hildegard auch sein Sohn Ludwig der Fromme und fünfzehn weitere Angehörige seines Geschlechtes ruhten. In feierlicher Prozession wurden ihre Gebeine in das neue Arnulfkloster innerhalb der Mauern (Stätte des späteren Militärkasinos) übertragen. Selbst Kirchen der inneren Stadt, die günstig zur Mauer lagen, wurden zu Bastionen umgebaut. Da die Ernte eingebracht war, wurden Arbeiter vom Lande frei und die Möglichkeit gegeben, große Vorräte zur Versorgung der Stadt in Magazinen aufzuspeichern. Außerdem legte man Depots an von allen Dingen, die zur Verteidigung nützlich sein konnten, wie Holz, Balken, Brettern, Säcken und Faschinen.

Die Königin Marie war von allen diesen Dingen durch ihre Generale unterrichtet, die ihrerseits planmäßige Erkundigungen eingezogen hatten. Sie hatte es auch ihrem Bruder, dem Kaiser, eindringlich gemacht, und er selbst verschloß sich der Tatsache nicht, daß gegen die Belagerung von Metz immer neue Gründe sprächen. Er zählte sie selbst in jenem Briefe vom 23. September auf: die Beschaffung der Lebensmittel für eine so große Armee, die vorgeschrittene Jahreszeit, die Stärke der gegnerischen Streitkräfte in und bei Metz, ihre Rüstung und Bereitschaft; vor allem auf seiner Seite der Mangel an Geld, wodurch eine längere Belagerung mit der Hoffnung auf Aushungerung ebenso wenig aussichtsreich wäre, wie eine gewaltsame Eroberung.

Gleichwohl bat der Kaiser seine Schwester, ihm eine möglichst große Zahl von Ingenieuren und Pionieren zu senden, besonders den erprobten Meister Donat, auch das nötige Schanzzeug und etwa 10 000 Eisen, damit man nach Bedarf den Ersatz schmieden könne. Auch bat er um Vermehrung seiner Pontons zum Brückenbau von 40 auf 50 Stück, um den Marsch zu beschleunigen. Weiter um Pulver und Kugeln — einstweilen alles nur, um für jeden Fall gerüstet zu sein.

Marie riet in ihrem Brief vom 28. September nochmals unter Wiederholung aller dieser Schwierigkeiten ganz entschieden ab; sie machte statt dessen die sehr guten Gegenvorschläge, die Truppen während des Winters in Trier und Lothringen in Quartiere zu legen, um diese Gebiete in Händen zu behalten und sich auf das nächste Frühjahr zu rüsten.

Der Kaiser folgte nicht ihr, sondern einer Persönlichkeit, die seit Jahren sein übergroßes Vertrauen in allen militärischen Dingen genoß, dem Herzog von Alba. Auf diesem also, der später für die niederländische Geschichte so verhängnisvoll werden sollte, lastet die Hauptverantwortung für die heraufziehende Katastrophe.

In doppeltem Sinne. Denn gerade durch ihn wurden in der für die kaiserliche Entschließung entscheidenden Zeit die Verhandlungen eingeleitet, deren Ergebnis das Unternehmen auf Metz gewaltig zu erleichtern schien, dafür allerdings den Kaiser in anderer Richtung unerträglich belastete, ohne schließlich doch den erhofften Erfolg zu bringen. Der Kaiser war ausgezogen gegen die letzten Feinde, die noch gegen ihn im Felde standen, den König von Frankreich und den Markgrafen Albrecht Alkibiades von Brandenburg-Kulmbach. Heinrich II hatte die lothringischen Bischofsstädte und das Herzogtum besetzt, während der Rest seiner Truppen in der Picardie stand. An der Mosel aber lag auch der Markgraf. Die französischen Besatzungen und die Armee des Markgrafen blockierten noch immer die Wege vom Reich in die Niederlande und von diesen nach Burgund. Man konnte auch nicht wissen, was von Metz aus weiter gegen Trier oder Luxemburg unternommen werden würde, wenn der König von Frankreich außer über seine festen Stützpunkte auch noch über eine Feldarmee in Lothringen verfügte.

Wie aber, wenn es gelang, den Markgrafen von Frankreich zu trennen und zum Kaiser hinüberzuziehen? Dann war die Macht des Gegners gespalten, die des Kaisers verdoppelt. Und eben dieses gelang durch sonderbare Fügungen dem Herzog von Alba als Oberbefehlshaber der kaiserlichen Truppen. Am 8. Oktober schrieb er sowohl der Königin Marie, wie dem Bischof von Arras, der das kaiserliche Kabinett leitete, daß er vor einer Woche in Kaiserslautern durch den Grafen von Nassau-Saarbrücken erfahren habe, der Markgraf sei unzufrieden mit der ihm von Frankreich widerfahrenen Behandlung — daß man ihn nicht habe in Metz aufnehmen wollen und daß man seine Geldforderungen ablehne. Der Graf von Nassau hätte sich bereit gezeigt, durch einen vertrauten Arzt mit dem Markgrafen verhandeln zu lassen²¹).

²¹) Alle diese Briefe findet man bei L a n z, Korrespondenz des Kaisers Karls V Bd. III, 924 f.

Der Markgraf erklärte sich zunächst keineswegs geneigt, in den Dienst des Kaisers zu treten, sondern er wollte in seiner stets etwas großspurigen Art nur den Vermittler spielen zwischen Frankreich und dem Kaiser, wobei auch an eine Mitwirkung der Kurfürsten gedacht war, denen etwa die von Frankreich besetzten Städte übergeben werden sollten. Alba riet wiederholt, auf diese Propositionen des Markgrafen einzugehen, offenbar in der nicht unbegründeten Hoffnung, den Markgrafen ganz hinüberzuziehen. Albas Gedankengänge in seinem Schreiben vom 15. Oktober sind weder sehr klar noch sehr nobel — wenn er sogar in Erwägung zog, man könne sich des Markgrafen auch bedienen zu einer Teufelei, wie zur Gefangennahme des Connetable. Vor allem waren auch die an sich richtigen Erwägungen des Herzogs viel zu optimistisch. Richtig war, daß eine Unternehmung auf Metz mit dem Markgrafen als französischem Parteigänger im Rücken sehr große Bedenken hatte; nur durfte man nicht schließen, daß deshalb diese Unternehmung sichere Aussichten biete, wenn die Gefahr des Markgrafen beseitigt war. Richtig war auch, daß der Markgraf entweder für die Niederlande oder für das Reich eine ungeheure Gefahr bedeutete und daß jedes Entgegenkommen ihm gegenüber immer noch weniger gefährlich war, als ihn frei schalten zu lassen; aber ungeheuer übertrieben war wieder die Annahme Albas, daß der Kaiser, nach Gewinnung des Markgrafen, von Frankreich einen Frieden erreichen werde, „günstiger als je ein Fürst vorher“.

Der Preis aber, den der Markgraf verlangte, war unerhört hoch; er bedeutete nichts weniger als die kaiserliche Bestätigung der noch vor einigen Monaten von dem Kaiser selbst kassierten Verträge, die der Markgraf von den Bischöfen von Würzburg und Bamberg sowie von der Stadt Nürnberg erpreßt hatte. Gleichwohl nahm der Kaiser die Bedingung an, wohl in der Hoffnung, nach einem Erfolge vor Metz Herr der Lage zu bleiben und auch in Franken nach dem Rechten sehen zu können. Indessen folgte natürlich auf die erneute Bestätigung der erpreßten Verträge sofort eine ungeheure Entrüstung nicht nur bei den Betroffenen in Deutschland. Denn hinter der einen Ungeheuerlichkeit witterte man nun weitere Anschläge des Kaisers gegen die deutschen Fürsten geistlichen und weltlichen Standes.

Die kaiserliche schon vom 24. Oktober datierte Konfirmation der markgräflichen Verträge bildete die Voraussetzung für die endgültigen

Verhandlungen, mit denen der Herzog von Alba am 31. Oktober den Lazarus von Schwendi beauftragte²²⁾. Bis zum 10. November kamen die Verhandlungen im Sinne Albas zum Abschluß. Der Markgraf Albrecht trat auf die Seite des Kaisers und rückte mit seiner Armee von rund 15 000 Mann ebenfalls vor Metz.

Am 13. November schrieb Karl einen seiner erschütternden Briefe an die Königin Marie. Er habe ihr lange nicht geschrieben wegen seiner schweren Gichtschmerzen in der rechten Hand und weil er nirgends klar gesehen habe über die Lage. „Wir waren alle sehr entmutigt — bis auf den Herzog von Alba, der stets der Meinung war, alles zu versuchen. Ich habe zugestimmt, denn ich sehe ein, daß ich bei einem Verzicht auf diese Unternehmung meine Armee auflösen müßte und der ganze Aufwand nutzlos vertan wäre. Gott wolle es geben, denn wenn man hier keinen Erfolg hätte, würde es sehr schlimm sein.“ Alba habe mit Bassompierre verhandelt; die Franzosen dürften sich doch wohl zum Frieden bequemen; die Niederlage des Herzogs von Aumale, der Übertritt des Markgrafen und anderes werde sie gefügig machen. „Gott weiß, wie mir zu Mute ist, da ich gezwungen war, diese Abmachungen mit dem Markgrafen einzugehen, aber Not kennt kein Gebot“ — *nécessité n'a point de loy*.

IV.

Von dem Belagerungskrieg gegen eine Festungsstadt wie Metz muß man sich ja eine richtige Vorstellung machen. Obwohl der Kaiser Mitte November über drei Armeen verfügte, diejenige Albas, die niederländische unter dem Herzog von Holstein, Aremborg, Egmont und Boussu sowie die markgräfliche, insgesamt rund 50 000 Mann, war die Festung keineswegs vollkommen abgeschlossen; Boten zum Könige von Frankreich und von ihm kamen, wenn auch nicht ohne Schwierigkeiten, durch. Die Verteidiger hielten außerdem durch unausgesetzte Ausfälle sowie durch Gräben und Schanzen außerhalb der Mauern die Feinde von der unmittelbaren Annäherung an die Festungswerke selbst ab. Diese konnten nur aus beträchtlicher Entfernung mit der Artillerie beschossen werden mit der Hoffnung, einen Teil davon niederzulegen

²²⁾ Lanz, a. a. O. III. 933, S. 510 f.

und durch die Bresche einzudringen, was wieder ein nahes Heranbringen der Laufgräben an die Festung zur Voraussetzung hatte.

Da wir von beiden Seiten über alle Einzelheiten ziemlich genaue und leidlich übereinstimmende Quellen haben, vermögen wir uns den Gang der Belagerung mit ihren Sorgen, Erfolgen und Mißerfolgen Tag für Tag zu vergegenwärtigen. Bald nach Anfang Oktober rechnete man in Metz bestimmt mit dem kaiserlichen Angriff. Seit dieser Zeit stellte man durch Erkundungen regelmäßig die Vorwärtsbewegung, die Unterkunftsorte und die Zusammensetzung der kaiserlichen Armee fest.

Von seiten dieser inzwischen nahe herangekommenen Armee unternahm der Herzog von Alba mit dem Marchese von Marignano am 19. Oktober die erste Erkundung gegenüber der Festung. Sie kamen mit 4000 Mann, schon frühmorgens vom Metzter Wächter beobachtet. Als bald antwortete man von der Festung aus mit einem Ausfall auf das rechte Seille-Ufer gegen St. Julien und Belle Croix, von dessen Höhe (Fort Steinmetz) die Generale das Gelände betrachteten, während kleine Patrouillen die Furten in der Seille festzustellen suchten. In den nächsten Tagen bezogen die Kaiserlichen ein erstes Lager, anderthalb Meilen vor Metz, ein zweites bald darnach auf dem Mont Chatillon gegen den Grimont hin, wo später das nordöstliche Außenfort angelegt wurde. Die beiderseitigen Vorposten (also vor der Festung) lagen in Hörweite.

In Metz traf der Herzog von Guise, der wirklich an alles dachte, die letzten Vorbereitungen, entfernte alle unnötigen Esser aus dem Heer und aus der Bevölkerung und schob sie mit Sack und Pack nach Lothringen und nach Frankreich ab. Sehr strenge Polizeivorschriften folgten wegen Alarm, wegen Reinlichkeit und wegen Verpflegung. Die Mauerabschnitte wurden unter die zahlreichen hohen Herren aufgeteilt und hier an Verstärkungen Tag und Nacht gearbeitet; zeitweilig mit besonderem Eifer an der Nordfront, wo sich die Niederländer auf der unteren Moselinsel festsetzen zu wollen schienen. Am letzten Oktober feuerte die kaiserliche Artillerie zum ersten Male von Belle Croix aus gegen das inzwischen geräumte Stadtviertel der Grans Meises; an der zugehörigen Pforte St. Barbe kam es sogar zu Kämpfen, die selbst bei besserem Erfolg zwecklos gewesen wären, da sich hinter dem geräumigen Bezirk schon das stattliche Retranchement Guise befand.

Die Angriffe auf die Nordostfront von Metz an der unteren Seille,

nördlich vom deutschen Tor, wurden nicht fortgesetzt. Vielmehr sah man am 2. November die Truppen Albas, hauptsächlich Spanier und Italiener, nach Westen ziehen, die Seille über die Brücke von Magny überschreiten und die Hochfläche südlich Metz, zwischen Seille und Mosel, also das Gebiet der alten *Villa ad basilicas* okkupieren. Das bisherige Lager auf dem Grimont bezogen die Niederländer; man nannte es fortan in Metz das Lager der Königin Marie.

In der Tat bot die Südfront aus verschiedenen Gründen die beste Angriffsfläche. Hier konnte man, von den beiden Flüssen ungehindert, an die veralteten Trockengräben einigermaßen nahe herankommen, also die Wirkung der Artillerie erhöhen und konzentrieren, womöglich sogar Minen legen. Die Mauern dieses Abschnittes vom Theobaldstor über die *Porte Champenoise* (*Serpenoise*) bis zum Südwesteck der Stadt, wo die *Tour d'Enfer* lag, waren außerdem verhältnismäßig schwach und ungepflegt. Man vermutete in der Stadt, daß man auf kaiserlicher Seite davon Kundschaft hatte. Aber eben deshalb wandte Guise nun seine ganze Aktivität diesem Abschnitt zu. Er verlegte sein Quartier aus der Nähe der Kathedrale an die Kirche St. Glocinde, um jederzeit an Ort und Stelle zu sein.

Die Kaiserlichen richteten zwei große Batteriestellungen ein, rechts und links, also östlich und westlich der Straße nach der alten Abtei St. Arnulf; die Batteriestellungen blieben natürlich das Hauptziel der Festungsartillerie. In derselben Gegend wurden auch die Laufgräben und Parallelen angesetzt, denen die Metzger Gräben und Stellungen außerhalb der Mauern entsprachen. Am 9. November bemerkte man von der Stadt aus die Annäherung der Gräben; gleichzeitig begann die Kanonade zunächst mit 56 Schuß ohne Erfolg. Am 10. November eröffnete die Artillerie ein konzentriertes Feuer auf die *Porte Champenoise*, jetzt mit wachsendem Erfolg. Bis zum 17. November war ein erstes Stück der westlichen Mauer von 18 Fuß Breite eingeschossen.

Inzwischen war, am 13. November, der Markgraf vor die Westfront von Metz, also an die Moselseite gerückt, vor den *Pont des Mores*, die später fälschlich sogenannte Totenbrücke. Nun fanden hier, ähnlich wie auf der Ostfront an den Höhen von Belle Croix, unausgesetzt Scharmützel statt, oft auf Lebensmitteltransporte, ohne daß die Markgräflichen etwas anderes geleistet hatten, als die Stadt auch nach dieser Seite einigermaßen zu blockieren. Guise sorgte für Erhaltung des offen-

siven Geistes bei seiner Truppe, die unter Führung der Herren vom Adel nach allen Seiten durch die sieben Tore und später, als mindestens die Hälfte davon zugemauert oder verrammelt waren, durch entsprechende Pforten ins freie Feld gelangten.kehrten sie heim, so empfing sie der Gouverneur, wie Salignac erzählt, *avec ce bon visage qu'il montrait toujours à ceulx qui revenoyent de la guerre.*

Der 20. November war ein großer Tag. Der Kaiser, wegen seiner Krankheit bis dahin in Diedenhofen geblieben, kam nun selbst zur Belagerungsarmee, durch Salven empfangen, bei kaltem aber schönem Wetter. Er hielt auf einem weißen Zelter Musterung ab über seine Truppen. Das alles sah man auch von der Stadt aus. Quartier nahm er anfangs beim Herzog von Alba in einem leidlich brauchbar gebliebenen Rest von St. Clemens, später in dem *Chateau de la Horgne* eines Herrn von Thalange.

Der Kaiser schien das Glück zu bringen oder wenigstens eine Steigerung aller Anstrengungen; neue Batteriestellungen und ein neuer Aufwand von Munition. Vom 23. November ab richtete man alle Rohre auf das Mauerstück westlich der Porte Champenoise. Am 24. November wurden aus 36 Geschützen nicht weniger als 1448 Schuß abgegeben, wie man in der Stadt zählte; auch die anstoßende *Tour d'Enfer* wurde mit beschossen, um das Eckbollwerk zu stürzen.

Im Innern aber verdoppelte man die Aufmerksamkeit, die Gegenwehr und die Stützungsarbeiten. Am 26. November beobachtete man von der Festung aus in den Laufgräben eine Persönlichkeit mit Gefolge und starker Bedeckung, die wieder nur der Kaiser sein konnte. Unmittelbar darnach begann eine rasende Artillerietätigkeit mit 1343 Schuß bis zum Abend; man urteilte in der Festung, daß Juan Manrique, der Leiter der kaiserlichen Artillerie, seine Sache sehr gut mache. Am 28. November war auch die *Tour d'Enfer* auf 18 bis 20 Fuß aufgerissen, da man in der Mauer die schwache Stelle des Kamins getroffen hatte. Von der Hauptmauer stürzten immer neue Stücke herab, und eines Tages erhob sich unter den Belagerern darüber ein lautes Sturmgeschrei, bis sich der starke Staub gelegt hatte und man hinter der alten Mauer die neue Wallbefestigung bemerkte, also vom Sturm abstecken mußte. Im übrigen hatte sich seit der Zeit der starken Beschießung das Wetter von Tag zu Tag verschlechtert. Schon am 21. November schrieb der Bischof von Arras, das Wetter sei „verzweifelt schlecht“. Seitdem

hören diese Klagen nicht mehr auf. Die unverhältnismäßig früh eingetretene Kälte mäßigte sich vorübergehend, aber nur um ungeheure Schneefälle nach sich zu ziehen. Der Schnee lag so hoch, daß der Verkehr in den Gräben litt. Die meist südländischen Soldaten wurden von diesen Unbilden der Witterung um so mehr mitgenommen, als sie in den zerstörten Vorstädten nur sehr unzureichende Quartiere besaßen, während die Verteidiger in der stark evakuierten Stadt über reichliche und warme Wohnräume verfügten. Bald klagte man über Krankheiten in den Lagern, die, wie es zu geschehen pflegt, sich rasch erschrecklich steigerten.

Trotz aller artilleristischen Erfolge und starker Zertrümmerung des zunächst beschossenen Mauerstückes kam man auf diese Weise offenbar nicht weiter. Am 7., 12., 13. und 16. Dezember versuchte man es noch einmal; die Bresche verbreiterte sich, aber sie wurde nicht sturmreif. Darum erklärte man im Laufe des Dezember im Hauptquartier, „nun bleibe nur noch übrig, es mit Minen zu versuchen“. So schrieb Arras am 24. Dezember an die Königin Marie. In der Stadt vermutete man dasselbe, und beide Teile erlebten dieselben Dinge, die uns aus dem Stellungskampf des Weltkrieges nur zu geläufig sind. Man hörte unter der *Tour d'Enfer* das unheimliche Klopfen der Mineure. Guise und andere Führer wurden gerufen. Man war überzeugt, daß hier miniert würde und setzte Gegenminen an. Irgendeinen Erfolg haben aber auch diese Minen nicht gehabt.

Zwischendurch versuchte man es mit Kriegslisten, wie am 7. Dezember, wo man von Metz aus im kaiserlichen Lager große Unruhe bemerkte, Rühren der Trommeln und Bewegungen der Truppen, worauf eine Botschaft vor der Stadt erschien, die den beiden in der Festung weilenden vornehmen Engländern freien Abzug ankündigte, damit diese den kommenden furchtbaren Ereignissen zu entgehen vermöchten. In Metz blieb auch dies etwas plumpe Einschüchterungsmanöver ohne Eindruck. Wie beweglich beide Teile im Raum um Metz blieben, lehrt das ritterliche Lanzenbrechen, das am rechten Seilleufer, auch mit Erlaubnis der Kommandeure noch am 17. Dezember zwischen feindlichen Gruppen stattfand.

Um Weihnachten war man auf der kaiserlichen Seite innerlich in der Abrüstung. „Alle weiteren Entschließungen des Kaisers hängen von dem Erfolg dieses Unternehmens ab“, schrieb der Bischof von Arras

schon am 17. Dezember; „der Kaiser spricht davon, alles aufzugeben und nach Spanien zu ziehen“. Man gewöhnte sich daran, daß auf natürlichem Wege ein Erfolg schlechterdings nicht mehr zu erwarten sei. So trat man in die letzte Phase der Stimmung: man erwartete übernatürliche Hilfe, man wartete auf das Wunder. „So oft schon“, schrieb Arras am 24. Dezember, „sind in den Angelegenheiten des Kaisers glückliche Wendungen eingetreten, wenn man es am wenigsten erwartete. Gott gebe es!“

Eine solche Wendung ist nicht mehr gekommen. Vielmehr sank die Stimmung in allen Lagern auf das tiefste. Und da die Niederländer, vor allem die Königin Marie, auf Grund der Berichte ihrer Generale stets gewarnt hatten, so fiel aller Ärger und alle Wut auf die Spanier, insbesondere auf den Herzog von Alba. Auch Markgraf Albrecht schrieb an den Herzog von Bayern, der Kaiser habe vor Metz trotz seiner 80 Geschütze und seiner drei großen Armeen nichts ausgerichtet. Er selbst habe mehr als die Hälfte an Pferden und Leuten verloren. Da in Metz wohl eine tapfere Verteidigung, aber keine nennenswerte Feldarmee lag, konnte sich trotz dieser Stimmungen und Verluste der Abzug der kaiserlichen Armeen in den ersten Tagen des Januar 1553 leidlich geordnet und ohne Hindernisse vollziehen. Karl begab sich nach Diedenhofen, wo er bis zum 13. Januar verblieb. Am 6. Februar weilte er wieder in Brüssel.

Die Folgen der ergebnislosen Belagerung von Metz waren auf beiden Seiten sehr erhebliche. Alle Feinde des Kaisers fühlten sich gestärkt, und wenn sich in Deutschland nicht die fränkischen Kämpfe des vom Kaiser anscheinend gestützten Markgrafen umgesetzt hätten in die neuen gegnerischen Gruppen des Markgrafen und seiner Anhänger auf der einen Seite, des Herzogs Heinrich von Braunschweig und des Kurfürsten Moritz auf der anderen Seite, so wäre der Triumph über den Kaiser auch in Deutschland noch augenfälliger geworden.

Die Metzger Besatzung atmete auf. Sie hatte nach sechs Wochen angestrengtester Verteidigung einen Erfolg von ungewöhnlicher Größe davongetragen, und der Ruhm des Herzogs von Guise war bald, nicht mit Unrecht, in aller Munde. Für den Ausbau der Befestigung von Metz dürften auch die technischen Einzelheiten der Belagerung von Bedeutung gewesen sein. Denn eben an der zumeist gefährdeten und zerstörten Stelle im Südwesten der Stadt, über der Mosel, errichtete man bald die

bis in das 19. Jahrhundert starke und wichtige Zitadelle. Ein Stich von Metz aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts zeigt die Zitadelle und die überall hergestellten Mauern, im Nordosten auch das starke Retranchement Guise. Von den Vorstädten hat dieser Stich keine Spur mehr.

Die bedeutendste Folge erlebte der Kaiser. Er zog sich nun wirklich von den deutschen Dingen ermüdet und verdrossen zurück. Daß der gegen die Mahnungen seines Gewissens, wie wir gesehen haben, von ihm höchst widerwillig eingegangene Vertrag mit dem Markgrafen ihm keinerlei Früchte gebracht hatte, sondern nur neue Verdächtigungen und Anklagen im Reich, ließ ihn 1553 noch einmal einen Rückblick tun auf die Ereignisse des letzten Jahres. Er gab eine freilich nicht mehr veröffentlichte, aber der eigenen Entlastung dienende Erklärung ab über die beiden Verträge von Passau und von Metz²³⁾. Alles das, was er darin von Rechts wegen übernommen habe, anerkannte er noch einmal feierlich soweit es mit seinem Gewissen vereinbar sei. Alles aber, was wider Gott, wider Recht und wider die Reichsordnungen gewesen sei, das erklärte er als erzwungen und wollte es hiermit widerrufen haben, damit wir „vor Gott desto getröster erscheinen und Nachred von uns abwenden.“

* * *

Karl V an die Königin Marie, Regentin der Niederlande.

Flüchtiges Konzept, korrigiert.
Chiffriertes Original (Schlüssel
12), Wien, P. A. 81, 123 ff.

1552
September 23.
Weißenburg i. E.

Dank für Briefe vom 13. und 15. Sept., besonders für die Antwort auf die Punkte von Geislingen — Markgraf Albrecht ist von Trier auf Metz gezogen — Erwägung, ob Eroberung von Metz zu versuchen angesichts der Bedeutung seiner Lage zwischen Deutschland und Frankreich, den Niederlanden und Burgund — Marias Gegengründe — Bittet um Äußerung und Nachricht — Schwierigkeiten der Verpflegung und Abhilfe.

Madame ma bonne seur. Je delaissay par le dernier courier de respondre au particularitez de vos lettres du 13e pour non detenir la replicque que je vous ay faicte sur le point: de l'argent pour estre chose sy precise, qu'il ne me y va moins a ce q'avez peu entendre que ma perdition et confusion de toutes choses.

²³⁾ Auszug bei v. Druffel-Brandi, Beiträge zur Reichsgeschichte IV, 348, S. 353. Der Text vollständig gedruckt von Turba, Archiv für österreichische Geschichte, Bd. 90 (1901).

Et depuis sont survenues vos lettres du 15. par lesquelles vous me touchez encoires la mesme difficulté en la recouvrance du dite argent. Mais je confye que sur ce que je vous ay fait dire par le Sieur de Noircarmes et qu'aviez veu par la dite rencharge, vous vous serez esvertues de faire plus que le possible, comme certes il est plus que requis que le faictes et que comme vous ay escript m'envoyer de main en main ce que pourrez recouvrer. Car la nécessité est extreme et le gangier de la dite confusion plus que apparent.

J'ay veu la response que vous me faictes sur les trois pointz que par mes lettres escriptes à Ghyselinghes vous avoye proposé et vous mercie cordialement le soing et dilligence avec laquelle vous aviez avecq ceulx de par delà examiné le tout, m'ayant fait part de votre avis sy bien et speciallement examiné. Mais par les nouvelles que ay eu depuis du conte d'Egmont selon la charge que lui avez donné, de m'advertir de temps à autre des nouvelles qu'il pourroit entendre pour estre plus près des ennemys, il samble que le marquis Albert nous aye osté de la doubte des dits trois pointz, dont il estoit question, ayant prins le chemin de Metz. Car ce qu'il a laissé Joos de Tailwyck avec son regiment dedans Treves n'est chose, dont l'on puisse faire grand fondement, actendu, qu'il est vraysemblable, que s'estant esloigné le dit Marquis et la dite ville de Treves non tenable et ne faisant oultre ce semblant d'y besoigner que, me véant approucher plus pres, il l'abandonnera sans attendre. Et maintenant faudroit adviser sur ce que j'auroie à faire et mesmes s'il conviendrait que je prinse mon chemin droit vers Metz pour essayer de avec multitude de pionniers gagner l'avantaige sur la dite ville, pour, faisant les ouvraiges que par advis d'ingeniyres à ce stilez l'on trouveroit convenir, s'essayer de prendre la ville, tenant regard à l'importance d'icelle et que demeurant entre les mains des Francois, ilz ont par le moyen d'icelle le chemin ouvert pour librement courir la Germanye jusques au Rhyn et me fourclore les passaiges qu'y sont deça d'icelluy pour quant l'on y pouldrait venir sans forces, outre ce que par le moyen de ladite ville ilz tiennent comme assiegez non seulement Thionville mais aussy la ville et tout le pays de Luxembourg et demeureront seigneurs absoluz de la Lorraine, coppant par ce boult le sheur passage dois les pays de par deça au conté de Bourgogne. Et l'euvre qu'ilz font presentement n'est encoires achevé, et s'ilz achevent une fois il ne fault plus esperer qu'il aye plus moyen de la recouvrer.

D'autre part se considerent les difficultés touchées incidament par voz lettres du chemin, après celles des vivres et oultre ce la saison tant avanchée, la multitude des gens, qu'ilz ont dedans et là auprès, le grand amas qu'ilz ont fait encoires pour s'y soubstenir, la faulte que j'ay d'argent que n'est pas pour penser les miner à la longue et les contraindre de à faulte de vivres se rendre, et de l'entreprendre par la force il y a les difficultez que vous entendez, puisque il n'y peult avoir si peu de fortification, quant ores ce seroit en une campagne rasé, que l'on ne tienne pour difficile et comme impossible de, s'ilz veullent se seulement entendre à la defence, les pouvoir forcer. Et comme vous avez gens congnoissans le lieu et qui l'ont veu de plus fresche memoire et scaivent plus particulierement les commoditez ou incommoditez, qui y peuvent entrevenir, je vous prie tres affectueusement, que le communiquent avec ceulx qu'il vous semblera, vous m'escrivez sur ce point vostre advis particulierement arraisonné. Et que en cas que vous jugissies la dite emprinse non se devoit faire pour maintenant, que vous advisez sur ce qu'il sembleroit par delà que je deusse entreprendre en ce que reste de ceste rièrre saison pour plus endomager les ennemys et essayer de faire chose avec la troppe, que je meyne et la correspondance des forces, qu'avez par delà, qui peut estre plus à propos pour le bien de mes pays d'embas.

Touchant¹⁾ la difficulté des victuailles, elle est telle, que vous escripvez et je m'en aperçois je largement en ce camp, que me fait tant plus penser, combien qu'elle ce augmentera marchant plus avant en pays sterile, puisque en pays si abundant y avons difficultés. Vray²⁾ est, que s'est pour non s'estre peu faire les provisions requises par pure faulte et nécessité d'argent, par où je seray contraint de sejourner à Landau delà de Wissembourg trois ou quatre jours, que je regrete mirablement, comme vous le povez penser, pour la saison que je pers et pour astant que l'on donne autant de temps d'avantage à l'ennemi pour se fortifier; mais enfin il n'y a remede, car il fault faire se que l'on peult pour eviter les desordres qui necessairement succedent en ung camp à faulte de vivres, si procureray je que le dit sejour soit le moindre que faire se pourra et cependant j'espère que j'auray de vous responce sur ceste, pour me tant mieulx determiner du chemin que je devray tenir³⁾. Et jà s'est faicte pieça une partie des diligences dont vos dites lettres font mention vers ceulx qui sont au long du Rhyn deça et delà jusques à Maience, communicant dois le pays de Ferette et jusques à Basle et aiant fait communiquer ce que m'en avez escript aux commissaires d' icelles, ilz sont après pour faire ung billet de ce que s'est fait et de ce que encores leur semblera davantaige se devoir faire, lequel vous sera envoieé ou avec ceste ou avec la premiere, afin que vous y faictes correspondre du coustel de par delà, tenant pour certain, ferez faire les preparatives comme je vous ay escript et vos dites lettres le contiennent.

Quant au repartissement que vous avez fait des gens de guerre le tout m'a semblé tres bien et souffront ceulx qu'avez laissé avec le sieur de Boussu pour se venir joindre avec moy, lesquelz⁴⁾ je tiens il sera bien qu'ilz marchent vers Covlenz allans sur leur garde pour eviter toutes venues que l'on leur pourroit faire, et dois là se pourront venir joindre sheurement avec moy quant j'auray marché si avant, que je les puisse couvrir des ennemis⁵⁾. Et au regard de secours qu'avez envoieé au conte de Reulx il est tres bon. Et aura une bien belle troppe ensemble pour exploicter contre les ennemis à quoi qu'il veulle pretendre des entreprises qu'il vous a mis en avant le choix, desquelles je vous remectz de vous y resouldre comme vous verrez mieulx convenir⁶⁾, vous advisant seulement que peustestre seroit ce le mieulx de, au lieu des courrieres dedans pays dont l'on tire peu de prouffit, se resouldre à l'occupation de quelque place, fut de Therouane, si elle est si despourveu qu'il y eust apparence que avec effort de pionniers l'on la peut approcher de si près pour venir à la combattre, puisque ayant faute des gens l'on le pourroit emporter ou prendre le chasteau des Hesdin qui en auroit le moyen, ou bien Corbie si avant toutes fois que l'on eust le moien de le soustenir de sorte que les ennemis ne la puissent reprendre et que l'on la peut fortifier à ceste effect. Car autrement de la prendre pour l'abandonner il ne pourroit aucunement convenir tant pour le peu de reputation que l'on y acquerroit que pour astant que cela empecheroit autres dessaings qui pour ci après l'on pourroit tenir.

Il va tres bien que vous ayez enchargé au sieur de Glajon de faire à faire la levée des pionniers dont je vous avoie escript. Et sera bien que vous y faictes mectre

1) Der ganze Absatz im Konzept nachträglich hierher gesetzt.

2) Vray est — je devray tenir am Rande zugesetzt.

3-4) Am Rand statt: Pourront franchir — — leur chemin jusques vers Covlens, actendu que estant passé le dit marquis delà de Thionville — que (comme dessus est dit) il n'est apparence que le dit de Talwyk sejourne longement à Treves. Il n'a pas les forces pour oser entreprendre bonne chose contre le dit sieur de Boussu.

5) Das folgende am Rand.

tout la diligence qu'il sera possible, tant afin de les avoir tost, que pour procurer qu'ilz soient telz, s'il est possible, comme je vous ay escript. Car quoi que je veulle faire, ilz me seront plus que necessaires, et que, oultre ce que je presuppose ilz viendront furniz de leurs pesles, piochés, haches et autres instrumens servans à leur mestier, il seroit tres requis que davantaige vous me feissiez faire provision de jusque à dix mille fers servans ausditz instrumens que l'on pourra toujours faire en marcher au camp, attendu que plusieurs se rompent en besoignant et que quelque fois en ung besoing l'on mette en euvre les souldars, vous priant tenir la main à ce qu'ilz me soient envoyez le plus tost qu'il sera possible. Et combien que les quarante barques que vous m'escripvez vouloir envoyer souffisent pour faire ung pont sur les rivières qui sont au quartiers par où vraysemblablement je pourray passer, si voudroie je qu'en feissies encores adjouster dix pour accomplir le nombre de cinquante à cause que souvant entrevienne pour faire plus grande diligence sur petite rivière il convient gecter deux pontz et pour peu de chose davantaige il vault mieulx estre pourveu pour les occasions que aucune fois par ce se perdent.

Je vous envoie aussi ung billet contenant la pouldre et bouletz, dont je auroie de besoing que je vous prie aussi faire recouvrer par delà en la mesme diligence que requiert la saison, et je tiens que là se pourra recouvrer mesmes de la pouldre provision souffisante.

Et pour austant que en tous ouvraiges que aurons à faire j'auroy bon besoing de bons ingeniaires, tant pour communiquer avec eulx ce que se devra faire, que pour faire les trasses et encheminer l'execution, il sera requis que incontinent vous me faictes venir l'ingeniaire mestre Donat. Et si vous avez quelque gens qui puissent assister à la conduite de l'artillerie et aussi bons canoniers pour joindre avec ceulx que je ay ici, puisque alentour de ladicte artillerie l'on a toujours besoing de gens, vous ferez une tres bonne euvre.

Vous me requerez par vosdictes lectres, que je vous advertisse, comme vous devrez conduire en l'endroit des Allemans, qui se prennent prisonniers par les gens de guerre de par delà et⁶⁾ je presuppose que ja avant la reception de ceste, l'on aura disposé de ceulx, qui sont esté prins, et si non, je tiens que le mieulx seroit de par bon moiens les escarter, afin qu'ilz ne retournent au service de France, soit les employant sur la marine ou autrement, mais doresnavant il faut tenir la main qu'ilz ne se prennent plus prisonniers mais les treuvant où que ce soit, que l'on les despesche sur le ranc⁷⁾.

Quant à la delivrance du Lantgrave dont faictes aussi mention, il n'y a que dire et me semble tres bien tout ce qu'en avez fait comme vous ay desia escript, seulement desireroie je bien entendre quel rapport vous aura fait le sieur de Noirthoud⁸⁾ à son retour et mesmes quelz termes tient ledit Landtgrave.

Atant, Madame ma bonne seur, je prie le createur vous donner voz desirs. De Wissembourg (im Konzept korrigiert statt Landau), le 23. de septembre 1552.

⁶⁻⁷⁾ Im Konzept am Rand statt: et combien que par raison ilz meritèrent le chastoy tel que le trouverez, toutesfois doubtant ce qui à cause d'iceulx pourroit advertir à quelqu'un de mes subjectz, qui sont de plus emportance, il me semble que le mieulx sera de pour maintenant l'excuser (durchstrichen: et user avec eulx) et que l'on use envers eulx par delà le stil lache de guerre, tenant fin seulement de, s'il est possible, obtenir d'eulx serment de non servir à l'encontre de moy, [les renvoyer, durchstrichen].

⁸⁾ Noirtour im Or., wohl unter Vorwegnahme des folgenden retour; oder Noircarmes? Vgl. Abschnitt 1 dieses Briefes.

(Eigenhändig) Madame ma bonne seur, par mes precedentes et par ce que dessus entenderes et auries recit du tout ce que vous sauroys escripre, parquoy je m'y remes à ce, vous priant ne me faillir au besoing. Je suis bien mary du delay que je fays en ce chemin, mays il ne ce peut faire autre chose pour les causes susdites. Les — — donnés, vous advertiray des nouvelles que j'ay, s'il m'est aynsy et nous vous aprochons. Dieu pourroit monstrier se faveur, ce que lui plairoit. C'est du votre bon frere
Charles.

Bave

Après avoir signée ceste, la duchesse douagiere d'Arschot et le sieur de Bassompierre ont escript à l'evesque d'Arras, lui envoiant jointement une lettre du sieur de Vauldemont⁹⁾ audit sieur de Bassompierre comme verrez par les copies d'icelles cijointes et lesquelles vous envoie, afin que puissiez tant mieulx fonder l'advis que je desire avoir de vous, comme il est contenu ci dessus. Et l'on verra en brief si l'advertissement sera veritable pour après se pover conduire selon ce.

Bave

⁹⁾ Nicolas, Graf von Vaudemont, Bruder des verstorbenen Herzogs von Lothringen; François de Bassompierre, Bailli des Vosges, sein Berater in Nancy.